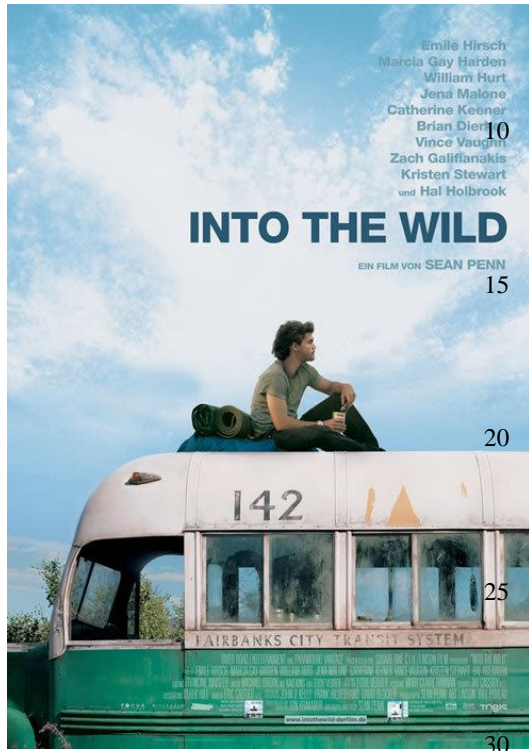


Weiterdenken Bd. C Schroedel 2014

Wesen und Möglichkeiten des Menschen: Anthropologie Kap. 4. Die Freiheit des Menschen

4. 1 Angst vor der Freiheit

5



↓ Der amerikanische Journalist John Krakauer hat anhand von Tagebucheinträgen, Postkarten und Interviews die abenteuerliche Reise von Christopher McCandless rekonstruiert. Seine Reportage mit dem Titel „Into the wild“ und die gleichnamige Verfilmung von Sean Penn haben den jungen Mann bekannt gemacht ...

Sein Abenteuer beginnt, als Chris 22 Jahre alt ist und gerade das College in Atlanta mit hervorragenden Noten abgeschlossen hat. Seine Eltern und seine jüngere Schwester Carine sind zur Abschlussfeier extra von zu Hause, aus einem wohlhabenden Vorort von Washington D. C., angereist. Beim gemeinsamen Essen im Restaurant erzählt Chris, dass er an der Eliteuniversität Harvard für ein Jurastudium angenommen wurde. Seine Eltern sind von dieser Neuigkeit begeistert. Sie sind selber erfolgreiche Geschäftsleute und wollen Chris bei seinem Studium weiterhin finanziell unterstützen. Außerdem möchten sie ihrem Sohn ein Geschenk zum College-Abschluss machen: Sie wollen ihm ein Auto kaufen. Doch Chris ist empört über die Vorstellung der Eltern, sie könnten glauben, er wolle ein neues Auto haben. Schließlich hat er bereits ein

nen, wenn auch alten und zerbeulten, aber zuverlässigen Nissan Sunny. Er lehnt das Geschenk der Eltern erbost ab. Er unterstellt ihnen, sie könnten nur Angst davor haben, was die Nachbarn denken.

35 Nachdem seine Familie abgereist ist, setzt Chris seinen seit langem heimlich geschmiedeten Plan in die Tat um: Er will sich von all dem frei machen, was ihn einschränkt. Er entschließt sich auch gegen das Jurastudium, das ihm bloß wie eine lästige, von seinen Eltern auferlegte Pflicht erscheint, und spendet seine gesamten Ersparnisse in Höhe von 24 000 Dollar der Hilfsorganisation OXFAM America, die sich dem Kampf gegen den Welthunger verschrieben hat. Chris lässt den größten Teil seiner Habe zurück, verbrennt auch noch sein letztes Bargeld, verwischt alle Spuren, die der Familie seinen Aufenthalt verraten könnten, und zieht hinaus in die Wildnis, wo er das Leben für sich neu erfinden will. Unter dem Pseudonym „Alexander Supertramp“ wandert er zunächst quer durch Nordamerika und macht sich schließlich auf den Weg nach Fairbanks, nahe dem nördlichen Polarkreis, wo er fernab der Zivilisation, in der Einsamkeit von Alaska leben will. Ein ausrangierter Omnibus wird hier zu seinem neuen Heim.

45 ↓ 1 Verdeutlichen Sie sich Christophers Reaktion auf das Geschenk seiner Eltern, indem Sie Motive für seine Ablehnung erörtern.

↓ 2 In dem Konflikt um das Auto werden zwei Lebensentwürfe deutlich, beschreiben Sie diese. Welchem Entwurf könnten Sie sich eher anschließen? Warum? Tauschen Sie sich über Ihre Gründe aus.

50

Im Folgenden geht es um die Frage, ob es erstrebenswert ist, sich von allem unabhängig machen zu wollen.

Abgeschnitten vom Rest der Welt verbringt Christopher vier Monate in dem alten Bus, der mit einer alten Matratze, einem einfachen Holzofen und ein paar nützlichen Kleinigkeiten, wie Streichhölzern und Besteck ausgestattet ist. Außerdem erweitern eine Pistole, ein Fünf-Kilo-Sack Reis und ein Pflanzenbestimmungsbuch seine Ausrüstung. Auf eine verwitterte Sperrholzplatte, die von innen über ein kaputtes Fenster genagelt ist, kritzelt Chris am Tag der Ankunft seine schwärmerische Unabhängigkeitserklärung:



„Zwei Jahre lang durchstreift er zu Fuß die Welt. Kein Telefon, keine lieb gewonnenen Haustiere, keine Zigaretten. Freiheit total. Ein Extremreisender. Ein ästhetischer Wanderer der Welten, der nur die Straße sein Heim nennt, denn, „The West is the Best.“. Und nun, nach zwei Jahren der Wanderschaft, kommt das ultimative und größte Abenteuer. [...] Zehn Tage und Nächte auf Güterzügen und per Anhalter bringen ihn in den großen weißen Norden. Auf der Flucht vor dem Gift der Zivilisation durchschreitet er allein das Land, um sich in der Wildnis zu verlieren.

Alexander Supertramp, Mai 1992“

M 1

- 3 Erläutern Sie Christophers Vorstellung von Freiheit anhand seiner Unabhängigkeitserklärung. Überlegen Sie, warum so wenige Menschen wie er handeln, und benennen Sie mögliche Gründe.
- 5 4 Die amerikanische Sängerin Janis Joplin (1943--1970) zählt zu den bedeuteten Symbolfiguren der Hippiekultur. In ihrem Song „Me and Bobby McGee“ von 1970 beginnt der Refrain mit den Worten: „Freedom is just another word for nothing left to lose.“ Übersetzen Sie das Zitat und überlegen Sie, ob es sich Ihrer Auffassung nach um eine gute Definition von Freiheit handelt. Informieren Sie sich über das Leben der Sängerin und die Hippiezeit.
- 10 5 Versetzen Sie sich in Christophers Lebenssituation in der Wildnis von Alaska und erarbeiten Sie in Gruppenarbeit einen detaillierten Tagesablauf. Berücksichtigen Sie dabei das dortige Klima, Chris' Ausrüstung und die Ausstattung des Busses.
- 15 6 Halten Sie anschließend in einer Tabelle fest, welche Vor- und Nachteile sich unter diesen Lebensumständen bei der Verwirklichung von Freiheit ergeben.
- 7 Würden Sie sich unter diesen Lebensbedingungen frei oder eingeeengt fühlen? Benennen Sie jeweils die Gründe für die eine oder andere Empfindung.
- 20 Der französische Philosoph Jean-Paul Sartre (1905--1980) ist Hauptvertreter der Existenzphilosophie, über die Sie im Abschnitt 2. 4. 3 mehr finden. Sartre erklärt in seinem Werk „Das Sein und das Nichts“, der Mensch existiere aus dem *Nichts* heraus. Damit meint er, dass der Mensch fähig sei, zu seinem in der Welt vorgefundenem Ich nein zu sagen. Der Mensch definiere sich danach durch einen stetigen Akt der Verneinung seiner vorgefunden Existenzweise. Sich diese bewusst machend, könne er entscheiden, sie entweder zu akzeptieren oder sie zu verändern. Diesen Vorgang bezeichnet Sartre als Nichtung, und darin sieht er die Freiheit des Menschen begründet.

✓ M 2 Jean-Paul Sartre: Die Angst vor der Zukunft als Erfahrung der Freiheit (1942)

- 30 In der Freiheit *ist* das menschliche Sein seine eigene 55 hinabzustürzen. Eine Situation, die Furcht hervorruft, insofern sie die Gefahr enthält, von außen her mein ne [...] Zukunft in Gestalt von Nichtung. Wenn unsere Untersuchungen uns nicht in die Irre geführt haben, muss es für das menschliche Sein [...] Leben und mein Sein zu verändern, ruft die Angst hervor in dem Maße, in dem ich meinen eigenen Reaktionen dieser Situation gegenüber misstrauere. [...] Meistens zeigen die gefährlichen oder bedrohlichen Situationen verschiedene Seiten: Sie werden aufgefasst durch ein Gefühl der Furcht oder der Angst hindurch, je nachdem, ob man die Situation als auf den Menschen einwirkend oder den Menschen auf die Situation einwirkend ansieht. [...]
- 35 gegenüber seiner Vergangenheit und Zukunft zu verharren, als diese Vergangenheit und diese Zukunft seiend und zugleich nichtseiend. Wir können für diese Frage eine unmittelbare Antwort geben: In der Angst wird dem Menschen seine Freiheit bewusst, oder, wenn man lieber will, die Angst ist die Seinsweise der Freiheit als Seinsbewusstsein, in der
- 40 Angst befindet sich die Freiheit in ihrem für sich selbst Infragestehen. [...] Die Angst unterscheidet sich von der Furcht dadurch, dass die Furcht Furcht der Lebewesen vor der Welt
- 45 ist und die Angst Angst vor mir selbst. Das Schwindelgefühl ist Angst in dem Maße, als ich mich davor fürchte, nicht sowohl in den Abgrund zu fallen, als vielmehr mich
- Was bedeutet die Angst in den verschiedenen Beispielen, die ich gegeben habe? Nehmen wir das Beispiel des Schwindels. Der Schwindel kündigt sich durch die Furcht an: ich befinde mich auf einem Pfad ohne Geländer, der an einem Abgrund hinführt. Der Abgrund bietet sich mir als etwas dar, *das vermieden werden muss*, er veranschaulicht eine Lebensgefahr. [...] Ich kann auf einem Stein ausgleiten und in den Abgrund stürzen, der bröckelige Pfad kann



unter meinen Schritten in die Tiefe versinken. Durch diese verschiedenen Vermutungen hindurch bin ich mir selbst wie eine Sache gegeben, bin ich in Ansehung dieser Möglichkeiten passiv; sie kommen von außen auf mich zu, und soweit ich *auch* ein Ding in der Welt bin und der allgemeinen Anziehungskraft unterworfen bin, sind es nicht *meine* Möglichkeiten. [...] Die Reaktion wird reflexiver Natur sein: Ich „werde achten“ auf die Steine im Weg, ich werde mich möglichst weit weg vom Rande des Pfades halten. Ich realisiere mich als einen, der mit allen Kräften die drohende Situation von sich abwehrt, und ich entwerfe mir eine gewisse Anzahl künftiger Verhaltensweisen, dazu bestimmt, die Drohungen der Welt von mir fernzuhalten. Diese Verhaltensweisen sind *meine* Möglichkeiten. [...] Aber diese Verhaltensweisen erscheinen mir, eben weil sie *meine* Möglichkeiten sind, nicht als durch fremde Ursachen bestimmt. [...] Ich ängstige mich ja eben deshalb, weil meine

Verhaltensweisen nur *mögliche* sind [...]. Das besagt, dass ich, indem ich eine bestimmte Verhaltensweise als *mögliche* und gerade, weil sie *mein* Mögliches ist, konstituiere, mir darüber im klaren bin, dass *nichts* mich zwingen kann, diese Verhaltensweise durchzuhalten. Indessen bin ich selbst dort in der Zukunft; zu ihr hin werde ich an der Wegbiegung sogleich sein, strebe ich mit allen Kräften, und in diesem Sinne besteht bereits eine Beziehung zwischen meinem künftigen und meinem gegenwärtigen Sein. Aber in das Innere dieser Beziehung hat sich ein Nichts geschlichen: Ich *bin* nicht der, der ich sein werde. Zunächst bin ich nicht er, weil mich die Zeit von ihm trennt. [...] Endlich weil überhaupt kein aktuell Daseiendes unumstößlich bestimmen kann, was ich sein werde. [...] Das Bewusstsein, seine eigene Zukunft zu sein in der Weise, sie nicht zu sein, das ist genau das, was wir *Angst* nennen. [...] Wenn *nichts* mich zwingt, mein Leben zu bewahren, hindert mich *nichts*, mich in den Abgrund zu stürzen.

✓ 8 Betrachten Sie das Bild und notieren Sie Ihre ersten Assoziationen.

✓ 9 Analysieren Sie M 2 mit der Methode „Bildlich denken“:

a) Notieren Sie alle Aussagen, die die Gedanken und Emotionen der Person am Abgrund beschreiben. Erzählen Sie diese dann so genau wie möglich in Form eines inneren Monologs nach.

b) Sartre entwirft diese bildhafte Vorstellung, um den begrifflichen Unterschied zwischen Furcht und Angst herauszustellen. Stellen Sie diesen Unterschied in Form einer Grafik dar. Nutzen Sie dabei Ihre Ergebnisse aus der Bildebene.

c) Prüfen Sie abschließend gemeinsam mit einem Partner ihre jeweilige Zuordnung und begründen Sie Ihre Entscheidung anhand konkreter Textpassagen.

✓ 10 a) Übertragen Sie Sartres Bestimmung der Angst auf eine von Ihnen selbst erlebte Situation.

b) Vergleichen Sie Sartres Vorstellung mit Ihren Assoziationen aus Nr. 8.

✓ 11 Chris ist der Auffassung, er müsse in die Wildnis gehen, um wirklich frei zu sein. Wie würde Sartre diese Freiheitsvorstellung bewerten?

✓ 12 Diskutieren Sie Sartres Behauptung, Angst sei die Grundstimmung unseres Daseins.

Wie Sartre so spricht auch der Kulturphilosoph Arnold Gehlen (1904--1976) vom Menschen als einem nicht festgelegten Wesen und bezeichnet ihn als „Mängelwesen“, wie im Kapitel 2.2 deutlich wird. Für Gehlen resultiert aus dieser Feststellung im Unterschied zu Sartre aber eine ganz andere Art der Überlebensgefahr, die durch die Schaffung einer neuen Welt, der Kultur, kompensiert werden muss.

✓ M 3 Arnold Gehlen: Institutionen schaffen Persönlichkeiten (1961)

Die Formen, in denen die Menschen miteinander leben oder arbeiten, in denen sich die Herrschaft ausgestaltet oder der Kontakt mit dem Übersinnlichen – sie alle gerinnen zu Gestalten eigenen Gewichts, den *Institutionen*, die schließlich den Individuen gegenüber etwas wie eine Selbstmacht gewinnen, sodass man das Verhalten des Einzelnen in der Regel ziemlich sicher voraussagen kann, wenn man seine Stellung in dem System der Gesellschaft kennt,

wenn man weiß, von welchen Institutionen er eingefasst ist.

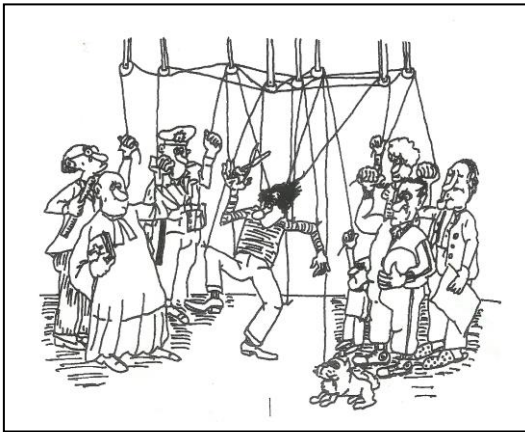
Die Forderungen des Berufes und der Familie, des Staates oder irgendwelcher Verbände, denen man angehört, regeln uns nicht nur in unserem Verhalten ein, sie greifen bis in unsere Wertgefühle und Willensentschlüsse durch, und diese verlaufen dann ohne Bremsung und Zweifel wie von selbst, d. h. selbstverständlich, ohne dass eine andere Möglich-

keit vorstellbar wäre, also schließlich mit der Über-15
zeugungskraft des Natürlichen. Vom Inneren der
Einzelperson her gesehen, bedeutet das [...] eine le-
benswichtige Entlastung, weil auf diesem Unterbau
5 innerer und äußerer Gewohnheiten die geistigen
Energien sozusagen nach oben abgegeben werden
20 können; sie werden für eigentlich *persönliche*, ein-
malige und neu zu erfindende Dispositionen frei.
Man kann anthropologisch den Begriff der *Persön-
lichkeit* nur im engsten Zusammenhang mit dem der
10 Institutionen denken, die Letzteren geben der Per-
25 sonqualität in einem anspruchsvolleren Sinne über-
haupt erst die Entwicklungschance. Unter Persön-
lichkeit verstehe ich dabei aber nicht die protestleri-

sche Selbstbetonung derjenigen, die durch den in der
Tat ganz außerordentlichen Disziplinierungsdruck
industrieller Massengesellschaften überanstrengt
werden. Ich will sagen: Wenn auch die Institutionen
uns in gewisser Weise schematisieren, wenn sie mit
unserem Verhalten auch unser Denken und Fühlen
durchprägen und typisch machen, so zieht man doch
gerade daraus die Energiereserven, um innerhalb
seiner Umstände die Einmaligkeit darzustellen, d. h.
ergiebig, erfinderisch, fruchtbar zu wirken. Wer
nicht innerhalb seiner Umstände, sondern unter allen
Umständen Persönlichkeit sein will, kann nur scheitern.

- 30
- ✓ 13 Entnehmen Sie dem Text, wie Gehlen den Begriff der Institution definiert. Benennen Sie anschließend Institutionen, die Ihr Leben erfassen.
 - ✓ 14 Erläutern Sie an einem Beispiel, inwiefern diese Institutionen Gehlen zufolge eine freie Entfaltung der Persönlichkeit garantieren.

M 4



- 40
- 45
- ✓ 15 Informieren Sie sich über die Lebensgeschichte des Autors. Lesen Sie den Text vor diesem Hintergrund erneut und ergründen Sie, inwiefern Institutionen die Freiheit des Menschen auch einschränken können.
 - ! 16 Stellen Sie sich vor, Gehlen und Sartre träfen sich, nachdem Sie den Film „Into the wild“ gesehen haben. Nach einer freundlichen Begrüßung kommt es zur Diskussion über Christophers Entscheidung, in die Wildnis auszuwandern. Versetzen Sie sich in einen der beiden Philosophen und führen Sie gemeinsam mit einem Partner ein Schreibgespräch.
- 50
- ⇔ 17 Beschreiben und interpretieren Sie M 4. Berücksichtigen Sie dabei den Infokasten zum Begriff Determination.
 - ⇔ 18 Von welchen Bindungen sollte sich die Person freimachen, von welchen eher nicht? Begründen Sie Ihre Einschätzung.
 - ⇔ 19 Entwerfen Sie eine Zeichnung, die zu Ihrer Lebenssituation passt.

Info: Determination

(lat. determinatio = Begrenzung, die Bestimmung, die Festlegung). Determination meint die zwangsläufige Bestimmtheit durch vorgegebene Bedingungen, wie z. B.

- soziokulturelle Determinanten (Erziehung, verinnerlichte Rollenerwartungen, Gruppendruck und Sanktionen, Verpflichtungen, Gemeinschaftsregeln etc.) oder
- biologische Determinanten (instinkthafes Verhalten oder die genetische Ausstattung betreffend: vorgeburtliche und frühkindliche Prägungen oder vererbte Fähigkeiten etc.) oder
- physiologische Determinanten (neuronale und hormonelle Steuerung etc.) oder
- psychische Determinanten (triebhaftes Verhalten, Zwangsneurosen, Steuerung durch unbewusste Bedürfnisse, Ängste, Wünsche etc.).

65 4. 2 Kann ich wollen, was ich will?

Im Film „Into the wild“ stehen sich die Geschwister Carine und Chris sehr nahe, und so vertraut Chris seiner jüngeren Schwester ein Geheimnis an, das ihr seine Flucht verständlich macht.

¶ M 5 Christophers Kindheit

5 Solange Chris und ich denken konnten, gab es bei uns zu Hause täglich Wutausbrüche. Gewalt, die wir 30 mit ansehen mussten. [...]
Dad war das junge Genie, das von der NASA ange-
10 worben wurde, um das amerikanische Satellitenra-
darsystem zu entwickeln, welches unsere Antwort
auf den russischen Sputnik werden sollte. Später 35
gründeten Mum und er eine Beraterfirma, in der sie
ihre energische Findigkeit mit seinem Wissensreich-
15 tum kombinierten. Doch während die Firma tatsäch-
lich die erste Million machte, schien Karrieredenken
und Geld ihre Blindheit nur zu verstärken. Ich erin- 40
nere mich noch an unsere erste Familienkonferenz.
Sie wollten uns über ihre Scheidungspläne informie-
ren, und sie wollten, dass wir wählen, bei wem wir
20 leben möchten. Wir haben uns die Augen aus dem
Kopf geheult. Es kam nicht zur Scheidung, doch die 45
Kämpfe und die Konferenzen hörten nicht mehr auf.
[...] Als er mit der Schule fertig war, kaufte Chris
sich den gebrauchten Nissan und fuhr damit quer
25 durchs Land. [...] In Kalifornien hatte er alte Freunde
der Familie besucht. Er hatte herausgefunden, dass 50
die Geschichten unserer Eltern darüber, wie sie sich
verliebt und geheiratet hatten, ausgeklügelte Lügen

waren, die eine hässliche Wahrheit verdecken soll-
ten. Als sie sich kennenlernten, war Dad bereits ver-
heiratet. Und nachdem Chris schon geboren war,
hatte Dad mit seiner ersten Frau Marcia, mit der er
nach wie vor verheiratet war, einen weiteren Sohn.
Diese Tatsache machte Chris und mich plötzlich zu
unehelichen Kindern. Dad merkte in seiner Arroganz
nicht, wie sehr er uns wehtat. Und Mum [...] wurde
zur Komplizin seines Betrugers. Die Zerbrechlichkeit
von Kristall ist keine Schwäche, sondern Feinheit.
Meine Eltern wussten, dass man Kristall pfleglich
behandeln musste, damit es nicht zerbricht. Doch sie
schienen nicht zu wissen, oder vielleicht war es
ihnen auch egal, dass ihre Heimlichkeiten bei mein-
em Bruder Verwüstungen anrichteten [...]. Ihre
betrügerische Ehe und die Tatsache, dass unser Vater
die Existenz eines anderen Sohnes geheimhielt,
machten für Chris jeden Tag zu einer Lüge. [...] Was
er erfahren hatte, traf Chris im Kern seines Wesens,
es ließ seine gesamte Kindheit wie eine erfundene
Geschichte erscheinen. [...] Und jetzt hatte er sich
emanzipiert von dieser Welt der Zerstreuung, der
falschen Sicherheit, der Eltern und des materiellen
Überflusses.

55

- 1 Sammeln Sie im Unterrichtsgespräch die von Carine angeführten Umstände, welche Christophers Entscheidung in die Wildnis zu gehen, offenbar beeinflusst haben, und notieren Sie sie an der Tafel.
- 2 Handelt es sich Ihrer Auffassung nach um eine freie Entscheidung? Begründen Sie Ihre Auffassung.

60

Im Folgenden geht es um die Frage, ob der Mensch trotz der ihn beeinflussenden Faktoren frei sein kann.

△ M 6 Freiheit und Vorherbestimmung

65 Nur unter der Voraussetzung von Willensfreiheit ist es angemessen, von Handlungen zu sprechen, die der Mensch selbstbestimmt, also frei vornimmt. Deshalb 80
steht in diesem Unterkapitel die Frage nach der Willensfreiheit im Mittelpunkt, welche die philosophische Diskussion seit der Antike antreibt und gegen-
70 wärtig besonders im Bereich der Psychologie und Neurowissenschaften angeheizt wird. 85
Kritiker der Willensfreiheit bezeichnet man als *Deterministen*, weil sie den Willen des Menschen als durch innere oder äußere Ursachen – eben durch
75 Determinanten – vorherbestimmt sehen. Alle Willensakte des Menschen unterliegen nach dieser Vor-90
stellung einer kausalen Bedingtheit, dem *Gesetz der*

Kausalität. Das meint den gesetzmäßigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, wonach sich für jedes Geschehen eine innerzeitliche Abhängigkeit von etwas anderem, durch das es bestimmt ist, angeben lässt. Die auf den Menschen einwirkenden Bedingungen legen ihn danach so fest, dass man grundsätzlich für jede seiner Willensentscheidungen eine Ursache nennen könnte.

Befürworter der Willensfreiheit nennt man *Indeterministen*, weil sie den Willen für nicht durch das Kausalprinzip bestimmt halten. Für beide Positionen sprechen einsichtige Gründe, die es nun zu prüfen gilt.

- 3 Überlegen Sie gemeinsam mit einem Partner, wie diese beiden Positionen sich vereinbaren lassen.

5 Dem Philosophen Immanuel Kant (1724--1804) zufolge erkennt jeder Mensch in sich die Freiheit, wenn er sich bewusst ist, dass er etwas tun oder lassen kann, weil er es *soll*.

✓ **M 7 Immanuel Kant: Wie sich Freiheit bemerkbar macht (1781)**

Um das [...] durch ein Beispiel [...] zu erläutern, [...] glaubt: So tadelt man nichts desto weniger den Täter, und zwar nicht wegen seines unglücklichen Naturells, nicht wegen der auf ihn einfließenden Umstände, ja so gar nicht wegen seines vorher geführten Lebenswandels, denn man setzt voraus, man könne es gänzlich beiseite setzen, wie dieser beschaffen gewesen [...]. Dieser Tadel gründet sich auf ein Gesetz der Vernunft, wobei man diese als eine Ursache ansieht, welche das Verhalten des Menschen, unangesehen aller genannter empirischen [auf Erfahrung gegründeten] Bedingungen, anders habe bestimmen können und sollen. [...] Er hat jetzt, in dem Augenblicke, da er lügt, gänzlich schuld; mithin war die Vernunft, unerachtet aller empirischen Bedingungen der Tat, völlig frei, und ihrer Unterlassung ist diese [Tat] gänzlich beizumessen.

10 boshafte Lüge, durch die ein Mensch eine gewisse Verwirrung in die Gesellschaft gebracht hat, und die man zuerst ihren Bewegursachen nach, woraus sie entstanden, untersucht, und darauf beurteilt, wie sie samt ihrer Folgen ihm zugerechnet werden *könne*. In 30 der ersten Absicht geht man seinen empirischen Charakter bis zu den Quellen desselben durch, die man in der schlechten Erziehung, übler Gesellschaft, zum Teil auch in der Börsartigkeit eines für Beschämung unempfindlichen Naturells, aufsucht, zum Teil 35 auf den Leichtsinne und Unbesonnenheit schiebt; wobei man denn die veranlassenden Gelegenheitsursachen nicht außer Acht lässt. [...] Ob man nun gleich die Handlung dadurch bestimmt zu sein

40 Kant, Immanuel: KrV. Hamburg: Meiner 1998, S. 637 – 639.

- 4 Markieren Sie im Text, welche Momente die Person in dem Beispiel zu der boshafte Lüge verleitet haben können, und halten Sie Ihre Assoziationen dazu in einer Mindmap fest.
- 5 Stellen Sie sich vor, der Lügner würde sein Fehlverhalten unter Verweis auf diese Momente entschuldigen wollen. Was würde Kant ihm entgegen? Verfassen Sie eine Verteidigungsschrift des freien Willens und lassen Sie den Autor mit seinen eigenen Worten antworten.
- 6 Beschreiben Sie ähnliche Situationen aus Ihrer Erfahrung, in denen etwas in Ihrem Inneren Ihnen sagt: „Wenn du gewollt hättest ...“
- 7 Stimmen Sie Kant darin zu, dass der Mensch grundsätzlich für sein Verhalten getadelt werden kann? Begründen Sie Ihre Auffassung.

Gemäß M 7 ist ein Wille nach Kant also dann frei, wenn er ausschließlich durch *das Gesetz der Vernunft* bestimmt ist, das Kant auch als Sittengesetz oder kategorischen Imperativ bezeichnet, wie er in Kapitel 3 genauer analysiert wird. Willensfreiheit ist für ihn also nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit oder Willkür, im Gegenteil. Wie lässt sich aber der Zwang durch ein Gesetz mit der Vorstellung von Freiheit widerspruchsfrei denken?

✓ **M 8 Immanuel Kant: Der Mensch als Doppelwesen (1785)**

60 Da der Begriff einer Kausalität den von *Gesetzen* bei 70 sich führt, nach welchen durch etwas, was wir Ursache nennen, etwas anderes, nämlich die Folge, gesetzt werden muss: so ist die Freiheit, ob sie zwar nicht eine Eigenschaft des Willens nach Naturgesetzen ist, darum doch nicht gar gesetzlos, sondern 75 muss vielmehr eine Kausalität nach unwandelbaren Gesetzen, aber von besonderer Art, sein; denn sonst wäre ein freier Wille ein Unding. [...] Was kann denn wohl die Freiheit des Willens sonst sein, als

Autonomie, d. i. die Eigenschaft des Willens, sich selbst ein Gesetz zu sein? [...]

Nun findet der Mensch in sich wirklich ein Vermögen, dadurch er sich von allen anderen Dingen, ja von sich selbst, sofern er durch Gegenstände affiziert [erregt] wird, unterscheidet, und das ist die *Vernunft*. Um deswillen muss ein vernünftiges Wesen sich selbst, als *Intelligenz* [...] ansehen; mithin hat es zwei Standpunkte, daraus er sich selbst betrachten und Gesetze [...] seiner Handlungen, erkennen kann, 80 *einmal*, sofern er zur Sinnenwelt gehört, unter Na-

turgesetzen (Heteronomie [Fremdbestimmung]), 10
zweitens, als zur intelligibelen [nur für den Intellekt
 zu erkennenden] Welt gehörig, unter Gesetzen die,
 von der Natur unabhängig, nicht empirisch, sondern
 5 bloß in der Vernunft gegründet sind.

Als ein vernünftiges Wesen, mithin zur intelligibelen 15
 Welt gehöriges Wesen kann der Mensch die Kausalität
 seines eigenen Willens niemals anders als unter
 der Idee der Freiheit denken; denn Unabhängigkeit

von den bestimmenden Ursachen der Sinnenwelt [...] ist Freiheit. Mit der Idee der Freiheit ist nun der Begriff der Autonomie unzertrennlich verbunden, mit diesem aber das allgemeine Prinzip der Sittlichkeit [...].

Das moralische Sollen ist also eigenes notwendiges Wollen als Glied einer intelligiblen Welt und wird nur sofern von ihm als Sollen gedacht, als es sich zugleich wie ein Glied der Sinnenwelt betrachtet.

20

✓ 8 Erklären Sie in eigenen Worten Kants Bestimmung der Willensfreiheit.

✓ 9 Veranschaulichen Sie die zwei Standpunkte, aus denen sich der Mensch betrachten kann, indem Sie zunächst für sich selbst nachstehende Schlüsselbegriffe mithilfe von Begriffskarten auf ihrem Arbeitsplatz anordnen: *Sinnenwelt, intelligible Welt, Vernunft, Naturgesetz, Freiheit, Heteronomie, Autonomie*.

25

✓ 10 Zeigen Sie an einem Beispiel aus Ihrer Erfahrung, dass Handlungen sowohl aus Freiheit als auch aus Notwendigkeit verursacht sind.

30

In seinem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ entwirft Arthur Schopenhauer (1788--1860) eine umfassende Willentheorie, die er unter dem Einfluss von Kant entwickelt; als dessen Schüler sieht er sich auch.

✓ M 9 Arthur Schopenhauer: Der Wille ist unergründlich (1819)

Jeder [hält] a priori (d. h. hier nach seinem ursprünglichen Gefühl) sich auch in den einzelnen Handlungen für frei, in dem Sinne, dass ihm, in jedem gegebenen Fall, jede Handlung möglich wäre, und erst a posteriori, aus der Erfahrung und dem Nachdenken über die Erfahrung, erkennt er, dass sein Handeln ganz notwendig hervorgeht aus dem Zusammen- 70
 treffen des Charakters mit den Motiven. [...]

Der Intellekt nämlich erfährt die Beschlüsse des Willens erst a posteriori und empirisch. Demnach hat er, bei einer vorliegenden Wahl, kein Datum [keine 45
 Angaben] darüber, wie der Wille sich entscheiden werde. Denn der intelligente Charakter, vermöge dessen, bei gegebenen Motiven, nur eine Entscheidung möglich und diese demnach eine notwendige ist, fällt nicht in die Erkenntnis des Intellekts, sondern bloß der empirische wird ihm, durch seine einzelnen Akte, sukzessiv bekannt. [...] Nur kommt diese Determination erst durch die erfolgende Entscheidung ins Bewusstsein. [...] Die eigentliche Entscheidung wartet er [der Intellekt] so passiv und mit derselben gespannten Neugier ab, wie die eines 55
 fremden Willens. [...] Der Intellekt kann dabei nichts weiter tun, als die Beschaffenheit der Motive allseitig und scharf beleuchten; nicht aber vermag er den Willen selbst zu bestimmen; da dieser ihm ganz unzugänglich [...] ist. 60

90

Könnte ein Mensch, unter gleichen Umständen, das eine Mal so, das andere Mal anders handeln, so müsste sein Wille selbst sich inzwischen geändert

haben und daher in der Zeit liegen, da nur in dieser Veränderung möglich ist: [...] Demnach dreht jener Streit über die Freiheit des einzelnen Tuns [...] sich eigentlich um die Frage, ob der Wille in der Zeit liege, oder nicht. Ist er, wie es sowohl Kants Lehre, als meine ganze Darstellung notwendig macht, [...] außer der Zeit und jeder Form des Satzes vom Grunde; so muss nicht allein das Individuum in gleicher Lage stets auf gleiche Weise handeln, und nicht nur jede böse Tat der feste Bürge für unzählige andere sein, die es vollbringen muss und nicht lassen kann; sondern es ließe sich auch, wie Kant sagt, wenn nur der empirische Charakter und die Motive vollständig gegeben wären, des Menschen Verhalten, auf die Zukunft, wie eine Sonnen- oder Mondfinsternis ausrechnen. Wie die Natur konsequent ist, so ist es der Charakter: Ihm gemäß muss jede einzelne Handlung ausfallen, wie jedes Phänomen dem Naturgesetz gemäß ausfällt [...].

Der Wille ist das Erste und Ursprüngliche, die Erkenntnis bloß hinzugekommen, zur Erscheinung des Willens, als ein Werkzeug derselben, gehörig. Jeder Mensch ist demnach das, was er ist, durch seinen Willen, und sein Charakter ist ursprünglich, da Wollen die Basis seines Wesens ist. Durch die hinzugekommene Erkenntnis erfährt er, im Laufe der Erfahrung, was er ist, d. h. er lernt seinen Charakter kennen. Er erkennt sich also in Folge und Gemäßheit der Beschaffenheit seines Willens.

- ✓ 11 Charakterisieren Sie das Verhältnis von Wille und Intellekt, wie es Schopenhauer hier darstellt, und veranschaulichen Sie es in einer Grafik.
- 5 ✓ 12 Erläutern Sie die daraus resultierende Schlussfolgerung Schopenhauers im Hinblick auf die Frage nach der Willensfreiheit.
- 10 ✓ 13 Wie beurteilen Sie die Vorstellung Schopenhauers, man könne das Verhalten des Menschen vorausberechnen? Welche Konsequenzen ergäben sich daraus für Ihr Selbstbild?
- 15 ✓ 14 Vergleichen Sie Schopenhauers Vorstellung von der Freiheit des Willens mit der von Kant. Welchem Autor stimmen Sie eher zu? Warum? Berücksichtigen Sie dabei die Frage nach Verantwortlichkeit und Schuldfähigkeit.
- 20 ✓ 15 Betrachten Sie das Titelbild in M10 und sagen Sie darüber, wie wir uns den Angriff auf den freien Willen haben. Notieren Sie Ihre Ideen.



M 10

Peter Bieri (* 1944) lehrte bis 2007 als Professor für Philosophie in Berlin. Mit dem folgenden Essay reagierte er auf das in der Presse geführte Streitgespräch über den freien Willen.

M 11 Peter Bieri: Die Hirnforschung hat eine falsche Vorstellung von Freiheit (2005)

[...] Wir erleben uns als Urheber unseres Handelns; wir haben den Eindruck, einer offenen Zukunft entgegenzugehen; wir betrachten uns als Wesen, die kraft dieser Freiheit für ihr Tun verantwortlich sind. Es müsste uns verstören, wenn sich herausstellte, dass diese Freiheitserfahrung nichts weiter ist als eine hartnäckige Illusion.

Nun scheint es manchen heute so, als zeigte die Hirnforschung genau das. Sie lehrt uns, dass es für alles Wollen und Tun neuronale Vorbedingungen gibt. Fänden nicht an bestimmten Stellen im Gehirn bestimmte Aktivitätsmuster statt, so vermöchten wir nichts zu wollen und zu tun. [...]

Betrachten wir ein Gemälde. Wir können es als einen physikalischen Gegenstand beschreiben. Wir können aber auch vom dargestellten Thema sprechen. Oder es geht uns um Schönheit und Ausdruckskraft. Oder um den Handelswert. Derselbe Gegenstand wird aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben. [...] Es ist wahr, dass das Bild 30 Kilogramm wiegt und in Öl gemalt ist – und es ist wahr, dass es das Abendmahl darstellt, ein verkitschtes Machwerk ist und einen hohen Preis erzielt hat. Keine der Beschreibungen ist näher an der Wirklichkeit oder besitzt einen höheren Grad an Tatsächlichkeit als die anderen. [...] Man darf verschiedene Perspektiven nicht vermischen. Denken wir uns jemanden, der ein Bild zerlegte, um herauszufinden, was es

darstellt: Wir würden ihn für verrückt halten – verrückt im Sinne eines Kategorienfehlers. [...] Wie beim Gemälde, so auch beim Menschen. Es gibt eine physiologische Geschichte über den Menschen, zu der auch die Geschichte über das neurobiologische Geschehen gehört. Daneben gibt es eine psychologische Geschichte, in der er als eine *Person* beschrieben wird. Aus dieser Perspektive wird ihm vieles zugeschrieben, das in der ersten Geschichte nicht Thema sein kann, weil diese Geschichte dafür gar nicht die begrifflichen Mittel hat: Wille, Überlegungen, Entscheidungen. Nehmen wir an, jemand zerlegte einen Menschen (natürlich nur im Tomografen), um herauszufinden, was er will, überlegt und entscheidet. Wäre er nicht auch verrückt – im selben Sinne wie beim Gemälde? [...] Man sucht in der materiellen Zusammensetzung eines Gemäldes vergebens nach Darstellung oder Schönheit, und im selben Sinne sucht man in der neurobiologischen Mechanik des Gehirns vergebens nach Freiheit oder Unfreiheit. Es gibt dort *weder* Freiheit *noch* Unfreiheit. Das Gehirn ist der falsche logische Ort für diese Idee.

Man kann weder das Sujet noch die ästhetischen Qualitäten eines Gemäldes verändern, ohne seine materielle Beschaffenheit zu verändern. Die thematischen und ästhetischen Eigenschaften sind von den materiellen abhängig. Übertragen auf den Fall von

Wille und Gehirn heißt das: Das psychologische Profil einer Person kann sich nur dann verändern, wenn sich ihr neurobiologisches Profil verändert – wenngleich die neurobiologischen und psychologischen Geschichten ihrer jeweils eigenen Logik folgen. Das ist keine neue Entdeckung, sondern ein Gemeinplatz. Jeder, der ein Aspirin nimmt, glaubt daran. [...] Nichts an unserer Erfahrung geschieht ohne physiologischen Hintergrund: nicht die Wahrnehmung, nicht das Denken, nicht das Fühlen. Doch niemand kommt auf die Idee, dass dieser physiologische Hintergrund den Gegenstand all dieser Erfahrungen zu bloßen Illusionen macht. Warum also beim Willen?

[...] Was für ein anderes Verständnis von Freiheit hat der Unerschrockene vorzuschlagen? Es ist im Kern dieses: Unser Wille ist frei, wenn er sich unserem Urteil darüber fügt, was zu wollen richtig ist. Und der Wille ist unfrei, wenn Urteil und Wille auseinanderfallen – das ist der Fall beim Unbeherrschten, den seine übermächtigen Wünsche überrennen und zu einer Tat treiben, die er bei klarem Verstand verurteilt; und es ist der Fall beim inneren Zwang, wo wir gegen besseres Wissen einem süchtigen Willen erliegen. Die Unfreiheit zu überwinden und zur Freiheit zurückzufinden heißt jeweils, Urteilen und Wollen wieder zur Deckung zu bringen und eine Plastizität des Willens zurückzugewinnen, die in dem Gedanken Ausdruck findet: Ich würde etwas anderes wollen und tun, wenn ich anders urteilte. Das näm-

lich ist die richtig verstandene Offenheit der Zukunft.

Keine neurobiologischen Befunde können die in diesem Sinne verstandene Freiheit gefährden. Das Zusammenfallen oder Auseinanderfallen von Urteil und Wollen hat eine neuronale Grundlage. Aber dass es diese Grundlage gibt, heißt nicht, dass es den beschriebenen Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit nicht gibt. [...]

Aus der bisherigen Geschichte ergibt sich, dass der tausendfach beschworene Konflikt zwischen Determinismus und Freiheit keiner ist. [...] Der Kontrast zum Determinismus ist der Indeterminismus. Und der Kontrast zu Freiheit ist nicht Determinismus, sondern Zwang. Es gibt also nicht den geringsten Grund zu erschrecken, wenn wir vor den Tomografieaufnahmen unseres Gehirns sitzen und sehen, wie festgefügte naturgesetzliche Dinge vor sich gehen, wenn wir unsere Freiheit ausüben, indem wir uns entscheiden. [...]

Das Gehirn nämlich *kann* gar nichts entscheiden, die Idee des Entscheidens hat keinen logischen Ort in der Rede übers Gehirn. Entscheidungen im eigentlichen Sinne gibt es nur, wo von Gründen und Überlegen die Rede sein kann. Es ist ein Fehler, in die Rede über das Hirn einen Begriff wie „entscheiden“ aus der Sprache des Geistes einzuschmuggeln. Es ist so, als spräche man in der physikalischen Geschichte über ein Gemälde plötzlich von seinem Thema. [...]

✓ 16 Informieren Sie sich über die Forschungsergebnisse der Hirnforschung und die damit verbundene Veränderung des Menschenbildes.

✓ 17 a) Entnehmen Sie dem Text alle Informationen, die sich auf die Betrachtung eines Gemäldes beziehen, und fassen Sie diese Gedanken in eigenen Worten zusammen.

b) Machen Sie dieses Beispiel für die Argumentation Bieris fruchtbar: Was hält er der Behauptung, die Naturwissenschaft habe die Willensfreiheit als Illusion entlarvt, entgegen?

✓ 18 Lesen Sie aufmerksam den letzten Textabschnitt und erklären Sie, wieso ein Grund falsch sein kann, eine Ursache aber nicht. Finden Sie weitere Beispiele.

↔ 19 Informieren Sie sich über Shakespeares Drama Othello und stellen Sie in eigenen Worten die Tragödie dar, die sich zwischen Othello, seiner Frau Desdemona, Cassio und Jago entspinnt. Inszenieren Sie eine Gerichtsverhandlung, bei der Jago vor Gericht steht. Verteilen Sie folgende Rollen: Angeklagter, Verteidiger(in), Ankläger(in), Richter(in), Gutachter(in) und Zeugen. Beziehen Sie sich in Ihrer jeweiligen Argumentation auf die behandelten Positionen zur Willensfreiheit.

4. 3 Freiheit und Verantwortung

⇓ Auf dem Weg nach Norden lernt Chris beim Trampen einen älteren Mann namens Ron Franz kennen, der ihn bis zu seinem Schlafplatz mitnimmt: Eine Plane hängt als Sonnenschutz an einem Ast, darunter schläft Chris auf dem Sandboden. Verlegen beginnt Ron ein Gespräch über die Lebensgestaltung des Jungen.

M 12 Christophers Lebensentwurf

Mr. Franz: Du wirkst wie ein intelligenter junger Mann, oder habe ich da etwa Unrecht?

5 **Chris:** Ich denk schon, dass ich meine fünf Sinne 15 beisammen hab.

Mr. Franz: Genau das meine ich. Aber... wie, wie lange bist du schon hier?

Chris: Ein paar Wochen.

10 **Mr. Franz:** Und davor? 20

Chris: Ach, ich war überall, bin ziemlich rumgekommen.

Mr. Franz: Wie alt bist du denn?

Chris: 23.

Mr. Franz: 23 Jahre. Junge, meinst du nicht du solltest dich um eine Ausbildung kümmern und einen Job und darum, aus deinem Leben etwas zu machen?

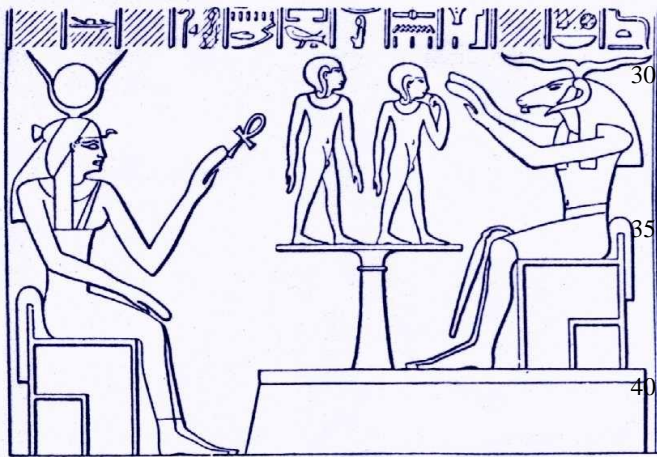
Chris: Tja, Mr Franz, [...]. Sie brauchen sich um mich keine Sorgen zu machen.[...] Ich hab' mir dieses Leben ausgesucht...

↓ 1 Entwerfen Sie eine konkrete Lebenssituation, in der Chris 20 Jahre später genau den zuletzt zitierten Satz wiederholen könnte. Was wird er erlebt haben? Wie wird sich sein Leben geändert haben?

25

Im Folgenden geht es um die Frage, ob ich mein Leben ausschließlich eigenverantwortlich gestalten kann.

M 13



^ 2 Auf dem ägyptischen Relief ist die Erschaffung des Menschen durch den widderköpfigen Gott Chnum dargestellt. Er formt auf einer Töpferscheibe den Menschen und sein Ka, seine Seele. Die Sonnengöttin Hathor gibt ihm das Leben.

Wie hat man sich den Hergang dieser Schöpfung folgerichtig vorzustellen?

^ 3 Beurteilen Sie die Möglichkeiten des Menschen hinsichtlich einer freien Lebensgestaltung, nachdem er die Töpferscheibe verlassen hat.

✓ M 14 Jean-Paul Sartre: Der Mensch ist Selbstentwurf (1945)

45 Wenn man einen produzierten Gegenstand betrachtet, zum Beispiel ein Buch oder einen Brieföffner, so wurde dieser Gegenstand von einem Handwerker 65 hergestellt, der sich von einem Begriff hat anregen lassen; er hat sich auf den Begriff Brieföffner bezogen und auch auf ein bereits bestehendes Herstellungsverfahren, das Teil des Begriffs ist – im Grunde ein Rezept. So ist der Brieföffner zugleich ein Ge- 70 genstand, der auf eine bestimmte Weise hergestellt wird und der andererseits einen bestimmten Nutzen hat; man kann sich keinen Menschen vorstellen, der einen Brieföffner herstellte, ohne zu wissen, wozu der Gegenstand dienen wird. Wir sagen also, dass 75 beim Brieföffner die Essenz, das Wesen – das heißt die Gesamtheit der Rezepte und Eigenschaften, die es gestatten, ihn zu produzieren und zu definieren – der Existenz vorausgeht; in dieser Weise ist die Gegenwart dieses Brieföffners oder jenes Buches hier 80

vor mir determiniert. Wir haben es hier mit einer technischen Betrachtung der Welt zu tun, bei der die Produktion der Existenz vorausgeht.

Wenn wir einen Schöpfer-Gott annehmen, ist dieser Gott meistens einem höheren Handwerker vergleichbar; [...] wir nehmen immer an, dass der Wille mehr oder weniger dem Verstand folgt, oder ihn wenigstens begleitet, und dass Gott, wenn er schöpft, genau weiß, was er schöpft. So ist der Begriff des Menschen im Geiste Gottes dem Begriff der Brieföffners im Geiste des Produzenten vergleichbar; und Gott schafft den Menschen entsprechend bestimmter Verfahren und gemäß einem Begriff, genauso wie der Handwerker einen Brieföffner gemäß einer Definition und einem Verfahren herstellt. So verwirklicht der individuelle Mensch einen bestimmten Begriff, der im göttlichen Verstand enthalten ist. Im 18. Jahrhundert wird innerhalb des Atheismus der Philoso-

phen die Vorstellung Gottes beseitigt, nicht jedoch der Gedanke, dass das Wesen der Existenz voraus-
geht. Diesen Gedanken finden wir ziemlich überall
wieder: Wir finden ihn bei Diderot, Voltaire und
sogar bei Kant. Der Mensch ist Besitzer einer
menschlichen Natur; diese menschliche Natur, die
den Begriff vom Menschen ausmacht, findet sich bei
allen Menschen wieder. Das bedeutet, jeder Mensch
ist ein besonderes Beispiel eines allgemeinen Begriffs [...].

Der atheistische Existentialismus, den ich vertrete,
[...] erklärt: Wenn Gott nicht existiert, so gibt es zu-
mindest ein Wesen, bei dem die Existenz der Essenz
vorausgeht, ein Wesen, das existiert, bevor es durch
irgendeinen Begriff definiert werden kann, und dieses
Wesen ist der Mensch [...]. Was bedeutet hier,
dass die Existenz der Essenz vorausgeht? Es bedeutet,
dass der Mensch erst existiert, auf sich trifft, in

die Welt eintritt, und sich erst dann definiert. Der
Mensch, wie ihn der Existenzialist versteht, ist nicht
definierbar, weil er zunächst nichts ist. Er wird erst
dann, und er wird sein, wie er sich geschaffen haben
wird. Folglich gibt es keine menschliche Natur, da es
keinen Gott gibt, sie zu ersinnen. Der Mensch, er ist
lediglich, allerdings nicht lediglich, wie er sich auf-
fasst, sondern [...] wie er sich nach der Existenz auf-
fasst, nach diesem Elan zur Existenz hin; der
Mensch ist nichts anderes als das, wozu er sich
macht. Das ist das erste Prinzip des Existenzialis-
mus. [...] Aber was wollen wir damit anderes sagen,
als dass der Mensch eine größere Würde hat als der
Stein oder der Tisch? Wir wollen sagen, dass der
Mensch erst existiert, das heißt, dass der Mensch erst
das ist, was sich in eine Zukunft wirft und was sich
bewusst ist, sich in die Zukunft zu entwerfen.

40 4 Sartre referiert in M 14 zunächst die Position seiner Gegner: Zeigen Sie a) am Beispiel des Brieföffners, inwiefern bei Gegenständen die Essenz der Existenz vorausgeht, und b) wie Sartre in Analogie dazu das Verhältnis von Schöpfergott und Mensch bestimmt. Halten Sie Ihre Ergebnisse in zwei Grafiken fest.

45 5 Stellen Sie das Menschenbild aus 4b dem existenzialistischen, wie es Sartre darstellt, gegenüber. Was folgt daraus für die Würde des Menschen?

6 Diskutieren Sie Sartres Behauptung, der Mensch könne nur frei sein, wenn es keinen Gott gibt

M 15 Jean-Paul Sartre: Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein (1945)

Dostojewski schrieb: „Wenn Gott nicht existiert, ist
alles erlaubt.“ Das ist der Ausgangspunkt des Exis-
tentialismus. In der Tat ist alles erlaubt, wenn Gott
nicht existiert, und folglich ist der Mensch verlassen,
denn er findet weder in sich noch außer sich einen
Halt. Zunächst einmal findet er keine Entschuldigungen.
Wenn tatsächlich die Existenz dem Wesen
vorausgeht, ist nichts durch Verweis auf eine ge-
gebene und unwandelbare menschliche Natur erklär-
bar; anderes gesagt, es gibt keinen Determinismus,
der Mensch ist frei, der Mensch ist die Freiheit.

Wenn zum anderen Gott nicht existiert, haben wir
keine Werte oder Anweisungen vor uns, die unser
Verhalten rechtfertigen könnten. So finden wir we-
der hinter noch vor uns im Lichtreich der Werte
Rechtfertigungen oder Entschuldigungen. Wir sind
allein, ohne Entschuldigungen. Das möchte ich mit
den Worten ausdrücken: Der Mensch ist dazu verur-
teilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selber
erschaffen hat, und dennoch frei, weil er einmal in
die Welt geworfen, für all das verantwortlich ist, was
er tut.

70 7 Welches Lebensgefühl spricht aus dieser Beschreibung der menschlichen Existenz? Berücksichtigen Sie auch Sartres Bestimmung der Angst in M2.

8 Verurteilung und Freiheit – wie passen diese Begriffe zusammen? Finden Sie Beispiele aus Ihrer eigenen Erfahrung.

M 16 Jean-Paul Sartre: Der Mensch erfindet den Menschen (1945)

So besteht die erste Absicht des Existenzialismus
darin, jeden Menschen in den Besitz seiner selbst
zu bringen und ihm die totale Verantwortung für
seine Existenz aufzubürden. Und wenn wir sagen,
der Mensch ist für sich selbst verantwortlich, wol-
len wir nicht sagen, er sei verantwortlich für seine
strikte Individualität, sondern für alle Menschen.

80 [...] Wenn wir sagen, der Mensch wählt sich, verstehen
wir darunter, jeder von uns wählt sich, doch damit
wollen wir auch sagen, sich wählend, wählt er alle
Menschen. In der Tat, gibt es für uns keine Handlung,
die, den Menschen schaffend, der wir sein wollen,
nicht auch zugleich ein Bild des Menschen hervor-
bringt, wie er unserer Ansicht nach sein soll. Wählen,

dies oder das zu sein, heißt gleichzeitig, den Wert 15
 dessen, was wir wählen, zu bejahen [...]. Wenn ich
 [...] mich verheiraten und Kinder haben will, ziehe
 ich dadurch, selbst wenn diese Heirat einzig von
 5 meiner Situation oder meiner Leidenschaft oder
 meinem Begehren abhängt, nicht nur mich selbst, 20
 sondern die gesamte Menschheit auf den Weg zur
 Monogamie. So bin ich für mich selbst und für alle
 verantwortlich, und ich schaffe ein bestimmtes
 10 Bild vom Menschen, den ich wähle; mich wäh-
 lend, wähle ich den Menschen. [...] 25
 Wir wollen die Freiheit um der Freiheit willen und
 unter jedem Umstand. Und die Freiheit wollend,
 entdecken wir, dass sie ganz von der Freiheit der

anderen und dass die der anderen von unserer Freiheit
 abhängt. Gewiss hängt die Freiheit als Definition des
 Menschen nicht von anderem ab, aber sobald ein En-
 gagement [ein Handeln] vorliegt, bin ich gezwungen,
 gleichzeitig mit meiner Freiheit die der anderen zu
 wollen, ich kann meine Freiheit nur zum Ziel machen,
 indem ich auch die der anderen zum Ziel mache. Wenn
 ich also auf der Ebene totaler Authentizität erkannt
 habe, dass der Mensch ein Wesen ist, bei dem die
 Existenz der Essenz vorausgeht, dass er ein freies We-
 sen ist, das unter den verschiedensten Umständen nur
 seine Freiheit wollen kann, habe ich gleichzeitig er-
 kannt, dass ich nur die Freiheit der anderen wollen
 kann.

- 30 9 Stellen Sie den Zusammenhang dar, der nach Sartre zwischen der Verantwortlichkeit des Menschen für sich selbst und der für alle Menschen besteht.
 10 Diskutieren Sie, ob Christophers Lebensentwurf auf einer verantwortlichen Entscheidung im Sinne Sartres beruht.

35 Seine Konzeption der Freiheit hat Sartre viel Kritik eingetragen. Vermehrt hat man ihm vorge-
 worfen, dass nach seiner Vorstellung von Verantwortlichkeit kein gelingendes Zusammenleben
 möglich sei.

! M 17 Tadeusz M. Jaroszewski: Der „verlassene“ Mensch Jean Paul Sartres (1975)

Bereits in „L'existentialisme est un humanisme“ 50
 stoßen wir auf eine gewisse Zweideutigkeit in der
 Anerkennung der Verantwortlichkeit des Individu-
 ums für seine Taten. Sartre unterstreicht dort die
 moralische Vereinsamung des Individuums und
 weist zugleich auf die allgemeinen, universellen As- 55
 45 pekte und Verwicklungen seiner Entscheidungen
 hin. [...]

Am Rande dieser Überlegungen bemerkt Emmanuel
 Mounier zutreffend, dass „diese ohne jede Unter-
 mauerung vorgebrachten Behauptungen in einer Phi-

losophie, die den Begriff der menschlichen Natur
 radikal ablehnt, höchst willkürlich erscheinen ...“
 Wenn man tatsächlich die Existenz irgendeiner all-
 gemeinen menschlichen Natur einerseits und der
 gesellschaftlichen Bedingtheiten unserer Taten und
 Werte andererseits ablehnt, kann man nicht behaup-
 ten, dass ich das wähle, was auch für andere Men-
 schen gut ist, wenn ich das wähle, was für mich gut
 ist, oder dass ich, indem ich Verhaltensmuster für
 mich schaffe, auch allgemeinverbindliche schaffe.

- 60 11 Erläutern Sie den Zusammenhang zwischen dem Titel des Buches von Jaroszewski und der Freiheitstheorie Sartres.
 12 Geben Sie die Kritik des Autors in eigenen Worten wieder. Kann Sartre mit seiner Forderung, die Freiheit der anderen zu wollen, dem Vorwurf entgegen?
 65 13 Erörtern Sie Möglichkeiten und Grenzen einer selbstbestimmten und zugleich die Freiheit der Mitmenschen gewährenden Lebensgestaltung.

2. 4 Die Fesseln der Liebe

70 Auf seiner Reise begegnet Chris einem
 Hippie-Pärchen, das er einige Zeit später
 in Kalifornien besucht, wo es in einem
 Wohnwagen in einer Siedlung von Aus-
 steigern und Individualisten den Sommer
 75 verbringt. Dort lernt er auch Tracy kennen,
 die ihn mit ihrem Gesang und ihrer Gitarre
 bezaubert. Die beiden verbringen viel Zeit



miteinander: Sie reden über das Leben, lachen viel und unternehmen Ausflüge in die Umgebung. Tracy verliebt sich bald in Chris und auch für ihn ist Tracy ein ganz besonderer Mensch.

5 **1 Diskutieren Sie, ob eine Liebesbeziehung zu Christophers Vorstellung von Freiheit passt.**

Im Folgenden geht es um die Frage, ob Liebe unfrei macht.

M 18 Ein fiktives Interview mit Sartre

10 Dem Philosophen Ernst Bloch zufolge hat große Philosophie „einen durchschlagenden Klang, ein Durchtönendes, das sich in einer kurzen Formel 55 ausdrücken lässt.“ Wie lautet Ihre kurze Formel auf die Frage, was die Liebe sei?

15 SARTRE: Die Liebe ist eine Betrügerei.

Das klingt recht pessimistisch. Erläutern Sie unseren Lesern doch bitte, was Sie damit meinen. 60

SARTRE: Ich würde eher sagen, es handelt sich bei zwischenmenschlichen Beziehungen grundsätzlich um ein ambivalentes Verhältnis. Zunächst einmal möchte ich nämlich betonen, dass andere Menschen für die Erkenntnis meiner selbst unentbehrlich sind. 65

Ich brauche sie, um zu irgendeiner Wahrheit über mich zu gelangen. Der Mensch könnte nichts sein – in dem Sinn, wie man sagt, man sei geistreich oder eifersüchtig –, wenn nicht die anderen ihn als solchen 70 anerkennen.

Können Sie uns dafür ein Beispiel geben?

SARTRE: Gern. Stellen Sie sich jemanden vor, der aus Eifersucht, Neugierde oder sonst einem anderen Grund, soweit gekommen ist, heimlich an einer Tür zu lauschen oder durch das Schlüsselloch zu spähen, 75 um das Geschehen dahinter zu verfolgen. Hingegeben an seine Neugierde oder Eifersucht, geht er ganz in seiner Handlung auf, ohne sich seiner selbst bewusst zu sein. Sollte ihn aber ein anderer bei seiner Tat ertappen, wird das Geschehen hinter der Tür auf 80 einmal unwichtig. Vielmehr wird er sich jetzt seiner selber bewusst, und zwar von einem anderen Standpunkt aus.

Ich verstehe: Das Urteil, was meine Mitmenschen über mich fällen, ist also wesentlich für die Erkenntnis 85 meiner selbst.

SARTRE: Richtig. In diesem Erblicktwerden ist der Mensch zugleich aber auch festgelegt, als der, der ist: ein eifersüchtiger Lauscher. Der Blick des anderen verweist die Person also auf sich selbst, und so 90 entwickelt sie ihre Persönlichkeit in Auseinandersetzung mit dem, was der Blick des anderen aus ihr macht. Sie sehen, das Erblicktwerden raubt mir gewissermaßen meine Freiheit.

Wieso macht dies die Liebe zu einer Betrügerei? 95

SARTRE: Das hängt eng mit dem Begriff der Freiheit zusammen. Dieses Sein, das ich für und durch den anderen bin, bewahrt durch seinen Blick eine gewisse Unbestimmtheit und Unberechenbarkeit. Man könnte sagen, der andere besitzt das Geheimnis meines Seins. Das liegt vor allem daran, dass er frei ist. Die Liebe stellt nun den Versuch dar, mein Sein wieder zurückzubekommen. Das versuche ich, indem ich den anderen verführen will und damit zugleich seine Freiheit in meinen Bann ziehe. Ich versuche also durch die Liebe eine Einheit mit dem anderen zu realisieren. Ich will mich seiner Freiheit bemächtigen.

Ich verstehe nicht recht: Wie kann denn die Liebe die Freiheit des anderen aufheben?

SARTRE: Das wird vielleicht deutlicher, wenn wir über folgende Frage nachdenken: Wieso will denn der Liebende geliebt werden? Wenn die Liebe bloßes Verlangen nach physischem Besitz wäre, könnte sie leicht befriedigt werden. Nein! Es ist vielmehr so, dass die Liebe das Bewusstsein für sich einnehmen will, eben weil der andere bewirkt, wie ich bin. Und dies umfasst eine ganz bestimmte Weise der Aneignung: Indem der Liebende sich des Bewusstseins des anderen bemächtigen will, will er eine Freiheit als Freiheit besitzen. Doch es ist unmöglich, eine fremde Freiheit einzufangen, auf sie einzuwirken und sie zugleich als Freiheit anzuerkennen. Deshalb muss die Liebe scheitern.



René Magritte(1898--1967): Die Liebenden, 1928

M 19

- ✓ 2 Verdeutlichen Sie am Beispiel des Lauschers die ambivalente Bedeutung des anderen für einen gelingenden Selbstentwurf.
- ✓ 3 Finden Sie Verbindungen zwischen M 19 und der Vorstellung Sartres von der Liebe.
- 5 ✓ 4 „Die Hölle, das sind die anderen!“, lässt Sartre in seinem Drama „Bei geschlossenen Türen“ Garcin *ausrufen*. Stimmt diese Einschätzung mit Ihrer Erfahrung überein?

10 Der amerikanische Philosoph Harry Gordon Frankfurt (* 1929) ist vor allem durch seine Analyse der Willensfreiheit bekannt geworden. Ein Zentralbegriff seiner Philosophie ist das schwer zu übersetzende Verb „care“, das man sowohl mit „sich sorgen“ als auch „am Herzen liegen“, „wichtig sein“, „sich kümmern“ oder „an etwas liegen“ übersetzen kann.

✓ **M 20 Harry G. Frankfurt: Die Liebe macht frei (2004)**

- 15 Wir brauchen Ziele, von denen wir glauben, es lohne sich einzig um ihrer selbst und nicht um anderer Dinge willen, sie zu erreichen. [...] Die Tatsache, dass uns etwas an etwas liegt, versetzt uns, mit anderen Worten, in die Lage, ein Handeln zu denken, das 60
- 20 Bedeutung an sich trägt [...]. Gibt es einen akzeptablen Weg, auf dem unser Bedürfnis nach Endzwecken erfüllt werden kann?
Ich denke, die Liebe kann dieses Bedürfnis erfüllen. Indem wir anfangen, bestimmte Dinge zu lieben [...], 65
- 25 sehen wir uns an bestimmte Endzwecke gebunden. Die Bindung greift auf mehr zurück als nur auf zufällige Impulse oder eine bewusste, absichtsvolle Wahl. Die Liebe ist der Ursprung äußerster Werte. Lieben wir nichts, dann besäße nichts einen defini- 70
- 30 tiven, einen inhärenten Wert für uns. Nichts müssten wir auf irgendeine Weise als Endzweck akzeptieren. [...] Lieben ist riskant. [...] Der Mangel an unmittelbarer willentlicher Kontrolle unseres Liebens bezeichnet 75
- 35 eine besondere Quelle der Gefahr für uns. Die Tatsache, dass wir nicht direkt und frei bestimmen können, was wir lieben und was wir nicht lieben, indem wir einfach unsere eigene Wahl treffen und unsere eigenen Entscheidungen fällen, impliziert, dass wir 80
- 40 oft anfällig sind, mehr oder weniger hilflos von den mit der Liebe einhergehenden Notwendigkeiten getrieben zu werden. Diese Notwendigkeiten können uns dazu bringen, uns unklug in die Liebe hineinzu- 85
- 45 begeben. [...] Unabhängig von den Risiken, denen wir uns durch die nötigende Kraft der Liebe ausgesetzt sehen, trägt diese Nötigung maßgeblich zu dem Wert bei, den die Liebe für uns besitzt. In gewissen Maß verhält es sich so: Gerade weil die Liebe unseren Willen fesselt, schätzen wir sie so, wie wir das 90
- 50 tun. Das mag unplausibel klingen, wenn man bedenkt, dass wir uns üblicherweise mit selbstbeweihräucherndem Stolz als Wesen darstellen, die vor allem dem Wert der Freiheit anhängen. Wie können wir überzeugend behaupten, die Freiheit zu schätzen, 95
- 55 und gleichzeitig einen Zustand begrüßen, der Unterwerfung unter das Notwendige erfordert? [...] Der Schlüssel zur Beseitigung dieses Eindrucks liegt in dem äußerlich zunächst paradoxen, gleichwohl aber authentischen Umstand verborgen, dass die Notwendigkeiten, mit denen die Liebe den Willen fesselt, selbst befreiende sind. Es gibt in dieser Hinsicht eine auffällige und instruktive Ähnlichkeit zwischen Liebe und Vernunft. Rationalität und das Vermögen der Liebe sind die emblematischsten und am höchsten geschätzten Merkmale des Menschen. [...] Wenn wir entdecken, dass wir nicht anders können, als den unwiderstehlichen Forderungen der Logik zu gehorchen oder den fesselnden Notwendigkeiten der Liebe nachzugeben, dann tun wir das nicht in entmutigender Passivität oder Einschnürung. In beiden Fällen [...] sind wir uns in der Regel einer belebenden Befreiung und Ausweitung unserer selbst bewusst. Wie aber kann es sein, dass wir uns durch Beraubung unserer Wahlfreiheit gestärkt sehen, weniger eingeschnürt und begrenzt?
Die Erklärung hat etwas damit zu tun, dass eine Begegnung mit volitionaler [durch den Willen bestimmter] oder rationaler Notwendigkeit Ungewissheit beseitigt. Dadurch werden die Hemmungen und Verzögerungen des Selbstzweifels abgeschwächt. Wenn uns die Vernunft zeigt, was der Fall sein *muß*, dann beendet das auf unserer Seite jede Unschlüssigkeit darüber, was wir glauben sollen. [...] Die Entdeckung, wie die Dinge sich notwendigerweise verhalten, ermöglicht uns – ja nötigt uns –, die destabilisierende Zurückhaltung aufzugeben, die wir uns auferlegen, wenn wir nicht sicher sind, was wir denken sollen. Es gibt dann kein Hindernis mehr, das einer vollen Überzeugung im Wege stünde. Nichts hindert eine feste und ungetrübte Gewissheit. [...] In ähnlicher Weise beendet die Notwendigkeit, mit der die Liebe den Willen fesselt, die Unentschlossenheit der Frage, worauf sich unsere Sorge richten soll. Indem uns das geliebte Wesen gefangenimmt, befreit es uns von jenen Hindernissen, die der Wahlfreiheit und dem Handeln im Weg stehen und die

darauf hinauslaufen, entweder keine Endzwecke zu haben oder unentschieden mal in die eine, mal in die andere Richtung zu tendieren.

5

✓ 5 Im Sinne Frankfurts könnte man bei der Liebe von einem existenziellen Gefühl sprechen. Erklären Sie auf Grundlage des Textes, was damit gemeint ist.

✓ 6 Die Fesselung des Willens durch die Liebe macht frei. Wie löst der Autor dieses Paradox?

! 7 Überzeugt Sie eher Sartres oder Frankfurts Einschätzung gegenüber der Liebe? Begründen Sie ihre Auffassung mit Blick auf Ihr Wissen aus diesem Kapitel.

10

⇔ 8 Der Soziologe Sven Hillenkamp (* 1971) erzählt in seinem Buch „Das Ende der Liebe. Gefühle im Zeitalter unendlicher Freiheit“ von den unerschöpflichen Möglichkeiten des Sex, der Partnerwahl, der Ausbildung, der beruflichen und seelischen Selbstentfaltung. Er berichtet von einer Welt, in der die Menschen sich unablässig sehnen müssen und sich nicht mehr entscheiden können, weil sie meinen, dass sie immer noch etwas Besseres erreichen könnten. Was geschieht mit der Liebe im Zeitalter unendlicher Möglichkeiten?

15

MAURICE MERLEAU-PONTY: Bedingte Freiheit

20 Nie herrscht der Determinismus und nie die absolute Wahl, niemals bin ich bloß Ding und niemals nacktes Bewußtsein. Nie herrscht der Determinismus und nie die absolute Wahl, niemals bin ich bloß Ding und niemals nacktes Bewußtsein. [...] Konkret genommen, ist die Freiheit stets eine Begegnung des Äußeren und des Inneren - auch noch die vormenschlich-vorgeschichtliche Freiheit, von der wir den Ausgang nahmen -, und ohne je ganz zu verschwinden, verfällt sie im gleichen Maße, in dem ihre *Duldung* durch die leiblichen und institutionellen Gegebenheiten unseres Lebens abnimmt. Es gibt, wie Husserl sagt, ein „Feld der Freiheit“ und eine „bedingte Freiheit“; nicht in dem Sinne, als sei sie absolut in den Grenzen dieses Feldes und außerhalb seiner inexistent - wie das Wahrnehmungsfeld, hat auch dieses Feld keine linearen Grenzen -, sondern sofern meine Möglichkeiten sich gliedern in nächste und ferne. Jedes Engagement, das wir übernehmen, unterstützt unsere Macht, und es gibt keine Freiheit ohne eigene Macht. Unsere Freiheit, so meint man, müsse entweder ganz oder gar nicht sein. Dieses Dilemma ist das des objektiven Denkens und der ihm heimlich verbündeten reflexiven Analyse. In der Tat, versetzen wir uns ins Sein, so müssen notwendig unsere Handlungen uns von außen her zukommen, gehen wir aber aufs konstitutive Bewußtsein zurück, so müssen sie von innen her kommen. Doch haben wir die Ordnung der Phänomene zu erkennen gelernt. In unentwirrbarer Konfusion sind wir der Welt und den Anderen beigemischt. Die Idee der Situation schließt eine absolute Freiheit im Ursprung unserer Engagements aus. Sie schließt die absolute Freiheit übrigens ebensowohl als deren Vollendung aus. Keinerlei Engagement, selbst nicht das im Hegelschen Staat, kann mich je sämtliche Differenzen übersteigen und mich frei sein lassen für alles. Auch diese Universalität noch selber müßte, nur einfach dadurch, daß sie erlebte wäre, sich als Besonderheit abheben vom Untergrunde der Welt; alles, worauf sie abzielt, verallgemeinert und vereinzelt die Existenz in eins, nie ist sie integrale Existenz.

25

30

35

40

MAURICE MERLEAU-PONTY: PHÄNOMENOLOGIE DER WAHRNEHMUNG Aus dem Französischen übersetzt und eingeführt von RUDOLF BOEHM DE GRUYTER & CO./BERLIN 1966, 515f

Simone de Beauvoir über Sartres Vorstellung von Freiheit

45 An den folgenden Tagen diskutierten wir Teilprobleme, vor allem das Verhältnis zwischen Situation und Freiheit. Ich hielt dafür, dass hinsichtlich der Freiheit, wie Sartre sie definierte –[...] die Situationen einander nicht gleichwertig sind. Welche Möglichkeit zur Überwindung hat die Frau, die in einen Harem gesperrt ist? Sogar diese Abgeschlossenheit könne man auf verschiedene Weise erleben, sagte Sartre. Ich blieb hartnäckig und gab schließlich nur halben Herzens nach. Im Grunde hatte ich recht. Aber um meine Position zu verteidigen, hätte ich den Standpunkt der individualistischen und daher idealistischen Moral verlassen müssen, den wir einnahmen.

50

Simone de Beauvoir: In den besten Jahren (1960) Reinbek 1969, 373